

Mit Jürg Sulzer durch den funktionalen Raum

Theoretisch ist in der Raumplanung alles klar. Verdichten heisst das Wort der Stunde. Kompliziert wird es bei den «W». Wo verdichten? Wie wachsen? Wer ist gefordert? Eine Wanderung mit Stadtplaner Jürg Sulzer öffnet den Blick.



Jürg Sulzer leitete das «NFP 65 Neue urbane Qualität».

Bilder: Severin Nowacki

Raumplanung ist eine komplexe Aufgabe geworden. Vor der Volksabstimmung zum neuen Raumplanungsrecht bedeutete «Raumplanung meist Ausweitung des Siedlungsgebiets und dem Bauen auf der grünen Wiese», sagte Lukas Bühlmann, Direktor des Vereins für Landesplanung («SG» 4/2015). Der Wille des Stimmbürgers ist klar, die Zersiedelung soll gestoppt werden. Die Tripartite Agglomerationskonferenz (TAK) hat dazu neun Forderungen aufgestellt. Die kommunale Ebene also Städte und Gemeinden sollen dabei Verantwortung übernehmen, indem sie eine massgeschneiderte Strategie für die Siedlungsentwicklung nach innen entwickeln, aktives Bodenmanagement betreiben und die integrale Quartierentwicklung vorantreiben.

Nicht abstrakt und kompliziert...

Das tönt alles gut und ergibt Sinn. Es ist aber dermassen kompliziert und abstrakt, dass Nichtfachleute hier schnell an Grenzen stossen. Nicht so Jürg Sulzer, der Präsident der Leitungsgruppe des

Nationalen Forschungsprogramms 65, «Neue urbane Qualität». Ursprünglich Architekt, war er 20 Jahre Stadtplaner in Bern, dann Professor für Stadtumbau und Stadtentwicklung in Dresden, er lebt und arbeitet heute in Zürich. Sulzer überblickt die Raumplanung, wie wohl kein Zweiter in diesem Land, und er kennt die verschiedenen Akteure aus eigener Erfahrung. Auf die Frage, wie denn dieser Komplexität zu begegnen sei,

«Wir brauchen Menschen, die Ideen entwickeln.»

hat er eine einfache Antwort: «Wir machen es zu kompliziert, wir brauchen keine aufwendigen Analysen, wir brauchen Menschen, die gemeinsam Ideen entwickeln und diese umsetzen.»

... sondern konkret und gemeinsam

Sulzer ist ein klarer Verfechter des Bottom-up-Ansatzes, er ist dabei auf einer Linie mit der Tripartiten Agglomerationskonferenz. Neben Bund, Kantonen und Gemeinden lädt die TAK «Eigentümer, Private und Bevölkerung ein, ebenfalls einen Teil der Verantwortung zu übernehmen». Immer wieder betont auch Sulzer, wie wichtig es ist, gemeinsam an

einem Tisch Ideen dafür zu entwickeln, wie die «Stadtwerdung der Agglomeration» Wirklichkeit werden kann.

Diese neue Raumplanung ist ein Herkulesprojekt, ein Paradigmenwechsel ist bei allen Beteiligten nötig. Darum macht sich Jürg Sulzer auch keine Illusionen. «Dieser Prozess dauert mehrere Generationen», sagt er. Entscheidend sei, dass man «Gelegenheiten ergreift, die sich bieten». Etwa wenn einzelne Häuser saniert oder abgebrochen werden müssen. «Diesen Moment gilt es zu nutzen und Ideen zu entwickeln, die über das einzelne Haus hinausgehen und ein Quartier oder einen Stadtteil umfassen.»

Vom Land mitten in die neue Stadt

Unser Weg vom Rand der Agglomeration, einem Weiler oberhalb einer von Einfamilienhäusern geprägten Gemeinde, führt durch den Agglomerationsgürtel in eine neue Stadt. Wir besichtigen Quartiere aus den Sechziger Jahren, verweilen an einer vielbefahrenen Hauptstrasse und unterqueren schliesslich die Bahngeleise der SBB, um ein hoch verdichtetes Quartier mit dem 80 Meter hohen «Tower» zu erreichen, dem neuen Wahrzeichen.

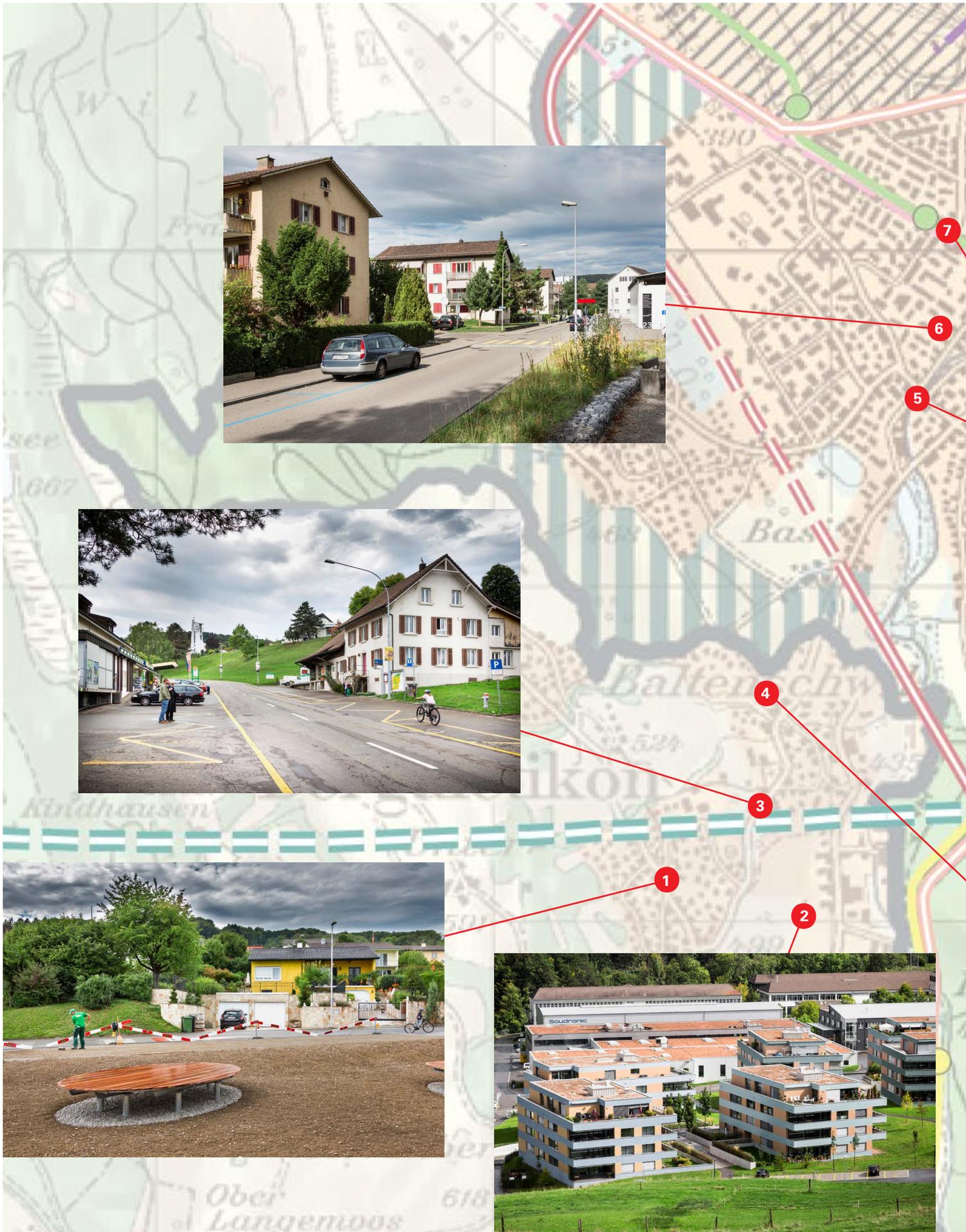
Das Auge des Stadtplaners entdeckt an allen Ecken und Enden Potenziale. Er übt Kritik an der Architektur oder, präziser, an der Ausbildung der Architekten. Er spricht immer wieder vom Abstandsgrün und dem Recht der Menschen auf anständigen Wohnraum. Sulzers Thema ist der zeitgemässe Städtebau im historischen Kontext.

Wir haben nach der Wanderung die Gewissheit, dass die «Stadtwerdung der Agglomeration» ein Projekt ist, das eine Chance hat und realisierbar ist. Ohne weitere Zersiedelung. Denn im neuen, vom Bund hochgelobten Richtplan, legt der Kanton Zürich fest, dass das Siedlungsgebiet nicht mehr wachsen darf. Hier lesen Sie, was Sulzer gesagt hat.

Peter Camenzind

Informationen:

www.tinyurl.com/Siedlungsentwicklung
www.tinyurl.com/Richtplan-ZH







1 Bei der Kirche

«Wenn die Kirche und das Schulhaus nicht hier wären, würde man nicht erkennen, dass man in einem Dorfzentrum ist. Hier wird ein öffentlicher Raum gestaltet, da ist sicher viel guter Wille dahinter. Eine Form hat er aber nicht, die restlichen Flächen werden auch ein gestaltet. Mit Bruchstein, mit Spielgeräten, ein Gestaltungswille ist aber nicht zu erkennen. Da ist aber keine böse Absicht dahinter. Was zu sehen ist, ist gewissermassen passiert. Hier war auch kein Städtebauer am Werk. Die Strassenbauer haben die Strasse optimal ins Gelände gelegt, entlang der Strasse wurde abparzelliert. Das ist Siedlungsplanung, die auf dem Verkehr aufbaut.

Entstanden ist ein klassisches Einfamilienhausquartier, das eigene Haus ist auch heute noch für viele das Nonplusultra. Kein Mensch will diesen Leuten ihr Glück streitig machen. Jüngere Menschen wollen aber nicht mehr so leben, sondern gemeinschaftlicher, sie wollen raumbezogen in einem Gesamtverband leben. Diese Einfamilienhaussiedlungen kann man nicht ändern, man würde die Menschen enteignen. Ein Konsens für eine Verdichtung ist wohl kaum zu erreichen. Allerdings bekommen Gemeinden, die so gebaut sind, längerfristig Schwierigkeiten, weil sie überaltern. Als Gemeindepolitiker kann man sich aber heute schon fragen, wie entwickeln wir so ein Gebiet in den nächsten 30 Jahren.»

2 Neue Zeit

«Hier ist schön zu sehen, wie die neue Zeit beginnt. Der Grundgedanke, die Bauten neben dem angrenzenden Industriegebiet zu errichten, ist gut. Arbeitsplätze nahe bei den Wohnungen sind sinnvoll. Viel Gemeinsames haben die beiden Nutzungen wohl nicht.

Die Häuser wurden in die Landschaft gestellt, dazwischen ist Abstandsräum, das von der Baugesetzgebung verlangt wird. Alle Wohnungen sollen genügend Sonne bekommen. Es gibt keinen öffentlichen Raum, den die Bewohner lesen können, es gibt keine Haupteinfahrt, keine Zugänge zu den Wohnungen, die erkennbar sind, so ohne Hinweistafeln. Diese gewundenen Wege und der Spielplatz ermöglichen das nicht. Möglich wäre ja auch gewesen, in den Erdgeschossen höher zu bauen und so eine andere Nutzung als Wohnen zu ermöglichen. So ist es ein aufeinandergeschichteter Wohnungsbau. Hier fehlt es an kreativen Lösungen, die den Lebensraum gestalten. Auf diesen Flächen will sich kein Mensch aufhalten. Hätte man die Häuser anders angeordnet, sie räumlich aufeinander bezogen, wäre Geborgenheit entstanden. Dann wäre vielleicht sogar eine grössere Dichte möglich gewesen.»





3 Neues Dorf am Bergli

«Hier ist ein kleines Stück Identität zu finden: ein Restaurant, der «Volg» und eine Raiffeisenkasse. Die Strasse führt hinauf zur Kirche. Es gibt Potenzial, den Raum für die Menschen aufzuwerten. Man könnte die Durchgangsstrasse enger machen, damit die Autos nicht mehr so schnell fahren. Wie wäre ein Gestaltungselement das für Automobilisten erkennbar macht: Hier ist das Zentrum. Man hat aber das Gefühl, es kümmert sich niemand um den Raum. Für die Kinder, die dort drüben spielen, gibt es keinen Platz. Ich übertreibe jetzt – aber mit ein wenig Wille könnte dieser ländliche Raum aufgewertet werden. Ein bisschen weniger Verkehr, ein Übergang für die Fussgänger, und jeder im Auto würde verstehen, dass er hier bremsen sollte. Diese neue urbane Qualität, von der wir reden, kann auch hier entstehen, im Dorfzentrum. Sicher würde ein Gemeindepolitiker sagen, eine Planung hier stösst auf grosse Widerstände. Darum ist es auch nötig, dass man die Betroffenen an einen Tisch holt und gemeinsam einen Plan schmiedet.»



4 60er Jahre Block an Block

«Eine klassische Siedlung aus den 60er-Jahren: Block steht an Block. Damals wurde extreme Individualisierung propagiert. Das hat sich in der Bauweise niedergeschlagen. Wir sind in einer Übergangszone, die drei- und vierstöckigen Häuser, liegen zwischen den Einfamilienhäusern und den dichteren Gebieten mit vier- bis sechsstöckigen Häusern. Die Lage zum Zentrum ist gut. Die Häuser werden gepflegt, das ist an den wärmetechnisch sanierten Fassaden zu erkennen. Das ist sinnvoll, bessere Dämmung spart Geld. Ein Raumgefühl oder sogar Raumgeborgenheit mag aber nicht aufkommen. Es wurde lediglich erschlossen. Erschliessung der Garagen, die Parkplätze sind ebenerdig, sonst ist hier nichts. Die Grünflächen zeigen das klassische Abstandsgrün.»



5 Strassenraum im Oberdorf

«Diese Mischung hier ist spannend. Es gibt einen Ansatz eines Naturparks entlang der Reppisch. Weiter hinten steht ein Bauernhaus. Ich nehme an, dass in den 10er- und 20er-Jahren versucht wurde, zu verdichten und eine Art Dorfzentrum zu schaffen. Mit ganz einfachen Mitteln. So wurde eine Baulinie festgelegt, vor den Häusern entlang der Hauptstrasse ist der Ansatz einer Allee zu erkennen. So wurde ein Strassenraum gebildet. Ziel war wohl, das Dorfzentrum zu markieren.

Wie wäre es, in Zukunft eine Verbindung der beiden Strassenseiten zu schaffen, die bestehenden Elemente könnten wieder aufgenommen werden. Die Platanen könnten den Raum besser fassen. Man baut die breite Strasse auf zwei normale Spuren zurück und integriert die Bushaltestelle. Auch ein richtiger Veloweg hätte Platz. Der Bäcker könnte Tische und Stühle aufs Trottoir stellen. Wenn ein älteres Gebäude auf der anderen Strassenseite ersetzt werden soll, könnte der Moment da sein, gemeinsam Ideen zu entwickeln und sie in einem Quartiergestaltungsplan zusammenzufassen. So könnte dieses Oberdorf wieder ein Zentrum bekommen. Man liegt falsch, wenn man davon ausgeht, dass sich Verkehr nicht gestalten lässt. Es braucht aber Ideen. Ich bin sicher: Hier würde man schnell gute Lösungen finden.»



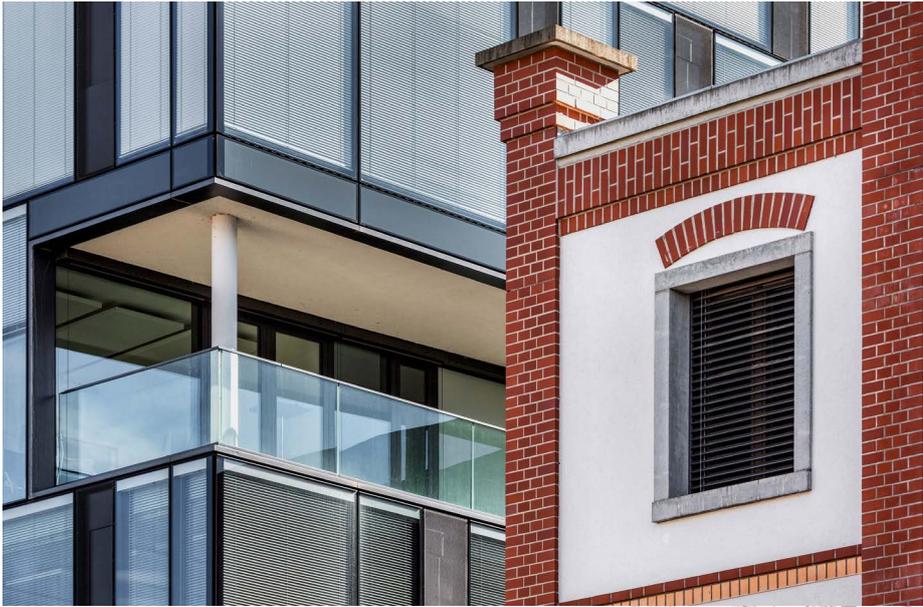


6 Räumliche Geborgenheit der Siedlung

«Ich vermute, dass eine Quartierstrasse oder ein neutral gestalteter Platz fehlt, damit die Kinder in diesem Hof spielen. Es gibt keinen Raum für Roller und Skates. Die Geräte bestimmen, was man spielen muss. Eine Rutschbahn oder eine Schaukel verlieren ihren Reiz schnell. Nach drei Mal rutschen, wissen die Kinder, wie das geht. Die Strasse oder der leere Platz, lässt am meisten Raum für Kreativität. Die Kinder können irgendetwas spielen, man kann irgendein Spiel auf die Strasse zeichnen. Der Ansatz eines räumlichen Ensembles ist aber vorhanden. Dieser Raum wirkt wie ein Dorfplatz, räumliche Geborgenheit wäre vorhanden.

Eine dieser 50er-Jahre-Siedlungen, wie sie tausendfach zu finden sind. Hier kann Stadt werden, wie wir es propagieren. Die Strassen bilden Blöcke, wie sie in den Zentren zu finden sind. Man müsste sie nur noch zusammenfassen. Dazu braucht vorerst nichts abgerissen zu werden. Mit einfachen Mitteln kann städtische Qualität geschaffen werden. Hier ist hervorragend zu sehen, wie unwirtlich dieses Abstandsgrün ist, kein Mensch – ausser dem Hausabwart beim Rasenmähen vielleicht – nutzt den Raum. Im Gegenteil, vor den Terrassen der Parterrewohnungen stehen Zäune und Hecken, weil die Menschen ein wenig privaten Raum wollen. Wer hier wohnt, ist auch an den Satellitenschüsseln zu sehen. Das ist für eine Standortgemeinde nicht sehr interessant, das Steueraufkommen ist sicher tief.»





7 Neue Stadt beginnt

«Die verkehrsreiche Strasse ist ein Teil unserer NFP-Studie. Vom Vorort zum urbanen Stadtteil heisst das Kapitel. Wir zeigen, wie ein neuer Stadtteil entstehen kann. Es gibt eine Kirche, die Brücke über die Reppisch, historische Gebäude aus der Gründerzeit, wie die Brauerei von 1910. Diese bestehenden Häuser schaffen Identität. Das RWO-Gebäude ist ein grösseres Gebäude, das für viel Verdichtung steht. Das Gebäude aus Glas finde ich nicht gelungen, es könnte überall stehen und gibt keine Antwort auf Bestehendes. Ich hätte versucht, Gestaltungselemente der Brauerei aufzunehmen und sie weiter zu entwickeln, Bezüge herzustellen. Das ist die Aufgabe der Architekten. Ich mache mir mit dieser Aussage keine Freunde in der Szene. Aber es fehlt an der Ausbildung, wir züchten potenzielle Stararchitekten, die Monolithen bauen. Gefragt sind in Zukunft aber Leute, die sich mit dem Bestehenden auseinandersetzen und architektonische Antworten geben.

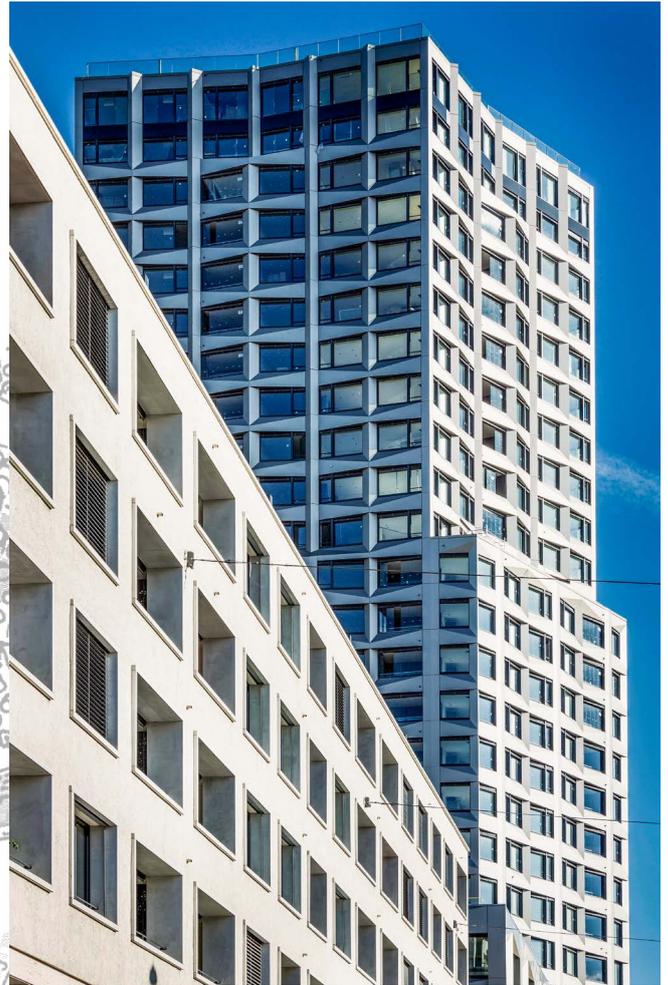
Ziel sollte sein, mittels Baulinien einen sorgfältigen Umbau über raumbildende Gebäudestrukturen herbeizuführen und die kleineren Häuser vorerst stehen zu lassen. Sie würden Schritt um Schritt bebaut. Mit dem Top-down-Ansatz geht das aber nicht, die Besitzer müssen ins Boot geholt werden.

Wir haben auch nicht den Anspruch, dass dieser Ansatz auf die ganze Schweiz übertragen werden kann. Im Gegenteil, jeder Ort braucht seine eigene Lösung. Das ist ein riesiges Potenzial für Architektur und Stadtplanung. Mir ist wichtig, dass es nicht um Dogmatismus, sondern um Prozessdenken geht.»



Prof. Sulzers Tipps für Gemeindebehörden

«Wenn wir vernünftig verdichten wollen, nützt es nichts, wenn Gemeindebehörden bei den kantonalen Raumplanungsämtern Druck machen, um zusätzliche Bauzonen herauszuschinden. Ebenso ist es in der Regel nicht zielführend, sogenannte Stararchitekten «einzufliegen», um auch noch ein Hochhaus unsensibel ins Zentrum der Gemeinde zu setzen. Die Frage, die sie sich stellen sollten, ist: Was lässt sich auf unserem Gemeindegebiet bewerkstelligen? In vielen Gemeinden lassen sich Areale, dank geschickter Strategie flächenmässig dicht bebauen. Es ist sinnvoll mit Eigentümern, weitblickenden Ortsplanern und kreativen Architekten an einen Tisch zu sitzen und für ein kleineres Areal zu überlegen, welche Lösungen sinnvoll sind. Wie können wir mit hoher baulicher Qualität nach innen verdichten? Diese Möglichkeiten sind vielerorts vorhanden, aber auf den ersten Blick oft nicht sichtbar. Deshalb sind Bilder ganz wichtig, weil sich die Leute mit abstrakten Plänen keine Vorstellung machen können. Ein Beispiel, wie verdichtetes Bauen aussehen kann, ist übrigens in Melligen zu finden. Wir wollen die Schweiz ja nicht überall nach demselben Muster gestalten. Jede Gemeinde kann einen eigenen Weg gehen. Wir haben mit dem NFP65 gezeigt, wie so etwas gemacht werden könnte.»



8 Ambiente einer Grosstadt

«So sieht die neue Stadt aus. Früher waren hier Schuppen und Industriehallen. Keine Häuser. Für die Überbauung wurde kein Land eingezont. Schon am Eingang wurde ein lesbarer öffentlicher Raum geschaffen. Es gibt Quartiersträsschen und einen grossen Platz. Man weiss, wo man hingehört. Die hohen Ladenzeilen schaffen das Ambiente einer Grosstadt wie etwa in Milano. Aber jeder Bau richtet sich auf den öffentlichen Raum aus. Es gibt keine Erschliessungen durchs Kellergeschoss, man kann aufrecht in ein Haus eintreten. Das sind klassische städtebauliche Elemente, die seit Jahrhunderten bestehen. Leider sagen viele Architekten, die Bauten seien historisierend. Sie würden zu viel Bezug aufs Ensemble nehmen. Ich finde jedoch, genau das ist eine Stärke der Überbauung.

Die Qualitäten der einzelnen Bauten sind absolut unterschiedlich, darüber darf man diskutieren. Aus meiner Sicht wurde hier die klassische europäische Stadt neu gebaut, diese Stadt hat eine hohe räumliche Qualität. Glücklicherweise hat sich der Investor, Halter Immobilien, eng an die Ergebnisse des Städtebauwettbewerbs gehalten, den der Berliner Architekt Hans Kollhoff gewonnen hat. Er betreibt eine recht strenge, klassizistische Architektur, die Fenster haben normale Grösse. Das Gebäude ist ein Stadtpalais mit einem Innenhof. Weiter vorne sehen wir Häuserzeilen, die auf den Platz ausgerichtet sind. Der Platz ist noch leer, es wird eine Weile dauern, bis sich die Menschen den Raum aneignen. Die Möglichkeit ist aber vorhanden.»

